

MARITA CONLON-MCKENNA

Der Ruf der Seemöwe

EIN IRLAND-ROMAN



Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin:

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Das Steinhaus

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

Danksagung

Weitere Titel der Autorin:

Der kleine Hutladen in der Anne Street

Über dieses Buch

Als Kate, Moya und Romy die Nachricht erhalten, dass ihre Mutter schwer erkrankt ist, reisen sie sofort aus Dublin, London und New York in den Ort ihrer Kindheit. Im Haus hoch oben auf den Klippen an der irischen See sehen sich die Schwestern nach langer Zeit zum ersten Mal wieder und werden unweigerlich mit ihrer Vergangenheit konfrontiert – und mit den Entscheidungen, die sie für ihr Leben getroffen haben.

Kate stellt plötzlich ihre Rolle als erfolgsverwöhnte Anwältin und alleinerziehende Mutter in Frage. Moya wirft einen nüchternen Blick auf ihre Ehe. Und Nesthäkchen Romy versucht, endlich den Mut aufzubringen, nicht mehr wegzulaufen und sich ihrer Familie zu stellen.

Die drei merken, dass sie endlich alle Eifersucht und Geheimnisse vergessen und als Schwestern zusammenhalten müssen, um wahres Glück zu finden. Werden sie es schaffen, alte Wunden zu heilen und einen Neuanfang zu wagen?

Eine wunderbare Geschichte über Liebe, Familie und Zusammenhalt.

Über die Autorin

Marita Conlon-McKenna ist eine der beliebtesten Autorinnen Irlands und vor allem für ihre Kinderbücher bekannt. Doch auch ihre Frauenromane erobern regelmäßig die Bestsellerlisten und sind bereits in viele Sprachen übersetzt worden. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in Dublin.

Marita Conlon-McKenna

Der Ruf der Seemöwe

Aus dem Englischen von Marion Gieseke



beHEARTBEAT

Digitale Erstausgabe

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2004 by Marita Conlon-McKenna

Titel der britischen Originalausgabe: »The Stone House«

Originalverlag: Bantam Press, a division of Transworld Publishers, London

Für die deutschsprachige Erstausgabe:

Copyright © der deutschen Übersetzung 2007 by Verlagsgruppe Random House

Verlag: Blanvalet Verlag, München

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Guter Punkt GmbH Co. KG

unter Verwendung von Motiven © mycola | iStock / Getty Images Plus; zhuzhu |

iStock / Getty Images Plus; WoutervandenBroek | iStock / Getty Images Plus;

simongurney | iStock / Getty Images Plus; kama71 | iStock / Getty Images Plus;

zoom-zoom | iStock / Getty Images Plus

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpfing (www.3wplusp.de)

ISBN 978-3-7517-1852-3

be-ebooks.de

lesejury.de

Das Steinhaus

Maeve Dillon ging die Kieseinfahrt hinunter und überquerte die Hauptstraße, bevor sie durch eine Lücke in der Hecke schlüpfte und in den schmalen Weg zum Strand einbog. Sie genoss die Ruhe und Einsamkeit an diesem menschenleeren Strand. Sie zog ihre Flip-Flops und ihren bequemen Trainingsanzug aus und lief über den weißen Sand der einladenden, aufbrausenden Gischt entgegen. Sie liebte es, zu dieser Tageszeit schwimmen zu gehen. Es war Flut, und sie watete bis zur Hüfte ins Wasser. Als die eiskalten Wellen sie umhüllten, schrie sie wie ein fünfjähriges Kind und tauchte unter. Das Wasser war so kalt, dass es ihr beinahe den Atem verschlug. Sie war eine gute Schwimmerin und schwamm in langen, gleichmäßigen Zügen ungefähr fünf- oder sechsmal die Küste entlang. Das Meerwasser erfrischte sie, und das Blut pulsierte in ihren Adern. Sie fühlte sich jung und lebendig und ließ sich im Rhythmus der Wellen treiben. Es war einzigartig. Seitdem sie ein kleines Mädchen gewesen war, war sie hier schwimmen gegangen und jetzt, wo sie älter wurde, war es eine ihrer liebsten Freizeitaktivitäten. Leicht und zeitlos trieb sie dahin. Ihre Töchter waren ständig in heller Aufregung und warnten sie, dass es gefährlich sei, alleine schwimmen zu gehen, aber sie gab nicht viel auf ihre Bedenken – es war jedenfalls tausendmal besser, als ins Fitnessstudio oder zur Gymnastik zu gehen. Noch zwei Längen auf dem Rücken mit gestreckten Armen. Sie rannte aus dem Wasser, nahm ihr Handtuch und rubbelte Beine

und Schultern trocken. Als sie die Fleecejacke über ihre blaurosa getönte Haut zog, wurde ihr wärmer. Dann ging sie wieder den Strand hinauf und nickte Philip Doyle kurz zu, der seine beiden goldenen Labrador-Hunde spazieren führte.

Raschen Schrittes ging sie über die Straße und auf das Granithaus zu, in dem sie aufgewachsen war und wo sie gemeinsam mit Frank die Kinder großgezogen hatte. Das Haus, das von ihrem Großvater erbaut worden war, lag auf einem kleinen Hügel mit Blick auf den Strand. Von dort hatte man einen wunderschönen Ausblick auf die Küste von Rossmore und die Schifffahrtswege. Der Klang und der Geruch des Meeres waren ständige Begleiter im Leben der Bewohner.

Nach dem Duschen bereitete sie ihr Frühstück. Sie hantierte in der Küche herum und machte sich Haferbrei, Tee mit Milch und etwas Toast mit Brombeermarmelade. Ein einsames Frühstück, sie hatte sich noch nicht an das Alleinsein gewöhnt, seit die Kinder erwachsen und Frank nicht mehr da war. Sie setzte sich auf die Fensterbank und blätterte in der *Irish Times* vom Vortag. Jinx, der Kater, miaute, weil er ein wenig Aufmerksamkeit brauchte. Sie ließ ihn nach draußen und beobachtete, wie er auf der Terrasse einem furchtlosen Rotkehlchen hinterherjagte.

Sie liebte dieses Haus und den Garten, der ihr viel Trost spendete. Seit sie verwitwet war, hatte sie dem Druck widerstanden, es zu verkaufen und sich ein kleineres Haus zu suchen. Dies war ihr Zuhause, und sie hatte nicht die Absicht, es zu verkaufen, denn mit diesem Haus waren zu viele Erinnerungen verbunden. Sie würde nicht im Traum daran denken, es zu verlassen. Als ihre Töchter heranwuchsen, hatten sie das Haus mit ihrem Lachen und ihren Geschichten erfüllt und viele Partys veranstaltet, und sie hatte an diesem Tisch mit Frank eine Menge Pläne geschmiedet. Unter diesem Dach hatten sie gestritten und geweint, geliebt und getrauert und manchmal darum

gekämpft, ihre Ehe zu retten. Es waren gute und schlechte Zeiten, die sie in diesem alten Haus verbracht hatte. Aber Frank war tot, und ihre Töchter lebten ihr eigenes Leben. Daher war sie die meiste Zeit alleine. Sie tat ihr Bestes, um sich zu beschäftigen, entwickelte neue Gewohnheiten und genoss ihren Garten, den Kirchenchor, das Mittagessen und den Bridgeclub.

Maeve stand auf, denn sie hatte noch einiges zu erledigen, bevor sie sich mit ihrer Schwester zum Mittagessen treffen wollte.

1

Kate Dillon sah auf die Notizen, Briefe und die Aktenstapel auf ihrem Schreibtisch. Der Firmenzusammenschluss von Bradley und Hughes hatte viel Arbeit bedeutet. Dies war jetzt also der Dank dafür. Sie lag mit ihrer Arbeit im Rückstand, und ihr Vorgesetzter saß ihr ständig im Nacken und suchte nach irgendeinem Termin und einer Zeitstrategie, um seine einflussreichen Geschäftskunden zu besänftigen. Sie massierte ihren Nacken und hoffte, dadurch die aufkommenden Kopfschmerzen etwas erträglicher zu machen. Sie streckte sich, bewegte den Kopf zur Seite und sah durch die getönten Fensterscheiben ihres Büros auf den Kai hinunter. Ein warmer Sonnenstrahl fiel auf das dunkle Gewässer des River Liffey, und der Feierabendverkehr war schon in vollem Gange. Wie eine Prinzessin in einem schillernden gläsernen Turm warf Kate einen Blick auf die Stadt, die unter ihr lag. Sie liebte Dublin mit seiner Mischung aus Altem und Neuem, die alten Straßen und die moderne zeitgenössische Architektur. Patterson, die große Anwaltskanzlei, in der sie arbeitete, lag direkt im Herzen von Dublins geschäftigem Finanzdistrikt im modernisierten Hafenviertel. Alte Lagerhäuser und leer stehende Gebäude und Werften waren durch Häuser aus Glas, Stahl und Beton ersetzt worden. Die Dollars, Pfund, Euro und Yen der Banken- und Finanzwelt hatten hier ein künstlerisches Zeichen gesetzt. Kate hatte hart darum gekämpft, in einer solchen Umgebung zu arbeiten und hoffte darauf, bald zur Junior-

Gesellschafterin befördert zu werden, eine Berufsbezeichnung, die nur wenigen Frauen ihres Alters vergönnt war.

»Kate, hast du dir schon die Unterlagen für Hughes angesehen? Sie wollen, dass sofort ein Vertrag aufgesetzt wird!«, unterbrach sie ihr Boss. Bill O'Hara, ein früherer Rugbystar, war jetzt Rechtsexperte und wog ca. 113 kg. Er hatte so viel Charme und Witz, dass er selbst den aufsässigsten Klienten Honig ums Maul schmieren konnte. »Colman Hughes möchte, dass bis nächsten Montag alles unter Dach und Fach ist.«

Kate atmete tief durch. Das bedeutete, sie musste noch mindestens vierundzwanzig Stunden stramm arbeiten, und in anderthalb Stunden musste sie Molly von der Kinderkrippe abholen.

Er sah auf den Stapel Unterlagen auf ihrem Schreibtisch.

»Lass alles liegen, und konzentrier dich hierauf. Es ist äußerst wichtig«, sagte er.

»Ich weiß.«

Bei Patterson wusste jeder, dass selbst die besten und treuesten Kunden nervös wurden, wenn jemand nicht spurte und ihre Arbeit rechtzeitig erledigte. Die Konkurrenz wartete schon mit offenen Armen.

»Ich verspreche dir, ich werde mein Bestes tun, aber ...«

»Sehr schön, Kate. Ich weiß, ich kann mich auf dich verlassen.« Ein Lächeln huschte über sein breites Gesicht, als er sie in seinem makellosen Louis-Copeland-Anzug verließ.

»Ich gehe mit diesen beiden Amerikanern zum Abendessen, aber ich werde bis zehn zu Hause sein. Dann kannst du mir deinen Entwurf mailen.«

Kate verfluchte ihren Ehrgeiz und ihr Bedürfnis, geschätzt zu werden. Sie rief Derry an, um ihm wieder einmal zu sagen, dass sie länger arbeiten musste, und ihn darum zu bitten, ihre dreijährige Tochter abzuholen.

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie seine ruhige, entspannte Stimme hörte.

»Schon gut, Katie. Ich habe gerade an einigen Entwürfen gearbeitet. Aber es ist kein Problem für mich. Bis später.«

»Es tut mir leid, Derry, wirklich. Es liegt an Bill, er will, dass ich dableibe. Ich werde versuchen, rechtzeitig zu Hause zu sein, um Molly ins Bett zu bringen. Okay?«

»Ja. Molly und ich passen schon aufeinander auf, mach dir keine Sorgen. Ich werde ihr Pfannkuchen machen.«

Kate lachte. Molly hatte gerade einen Pfannkuchen-Tick, sie wollte bei jeder Gelegenheit Pfannkuchen.

»Heb mir welche auf!«, sagte sie.

Als sie den Hörer auflegte, dankte sie Gott im Stillen für Derrys unkompliziertes Wesen und dass er selbstständig war. Er arbeitete in einem kleinen Büro in einer Seitenstraße, nicht weit von ihrer Wohnung entfernt, wo er für eine Reihe von Kunden, unter anderem Bootsbauer, Jachten und Boote konzipierte. Ihre dreijährige Tochter war das Ergebnis eines leidenschaftlichen Flirts. Derry war ein guter Vater, der seinen Unterhalt zahlte und darauf bestand, sie bei der Erziehung von Molly zu unterstützen. Ihre Tochter war ein wildes Kind, das nur Unfug im Kopf hatte. Sie war der perfekte Ausgleich für ihre unterschiedlichen Charaktere.

Kate, eine allein erziehende Mutter, hatte hart für ihre Anwaltskarriere und ihre finanzielle Unabhängigkeit gekämpft. Sie hatte erlebt, dass viele ihrer Kolleginnen ihre Karriere in den Hintergrund stellten und den Forderungen ihrer egoistischen Ehemänner oder Kinder nachgaben. Sie hatte zu schwer gearbeitet, um das Handtuch zu werfen und die Position und den Respekt, den sie sich bei Patterson erworben hatte, aufzugeben. Sie hatte keinen reichen Ehemann und keine Familie, die sie unterstützten: Alles, was sie und Molly besaßen, hatte sie verdient. Als sie

noch jünger war, hatte sie auf nicht gerade einfache Art und Weise gelernt, dass auf Männer kein Verlass war. Sie hatte auch nicht vor, jemals von einem Mann abhängig zu werden. Nein, sie war durchaus in der Lage, für sich selbst und ihr Kind zu sorgen, aber in diesem Augenblick war sie sehr froh darüber, dass Derry zugestimmt hatte, ihr zu helfen.

Da sie sich jetzt wieder auf ihre Arbeit konzentrieren konnte, räumte sie ihren Schreibtisch leer und öffnete den Ordner auf ihrem Laptop. Sie machte sich einige Notizen, während sie sich die Einzelheiten des Vertrages durchlas, der Teil von Colman Hughes' neuestem Erwerb war. Es erinnerte sie an einen Fall, an dem sie vor drei Jahren gearbeitet hatte ... Sie verließ ihren Schreibtisch und machte sich auf den Weg in den dritten Stock, wo die Bibliothek und das Archiv der Kanzlei mit den zurückliegenden Fällen und Gutachten untergebracht waren. Dort suchte sie nach den Dokumenten, die sie benötigte und dem Schreiben der Steuerbehörde, mit der sie zu tun gehabt hatte.

Vonnie Quinn saß gemütlich bei Lavelle am Fenster und blickte auf die Seepromenade und den Hafen.

Sie setzte ihre Brille auf und studierte das Menu. Dann warf sie einen Blick auf die Tagesgerichte, die mit Kreide auf eine über der Theke angebrachten Tafel geschrieben waren. Sheila O'Grady, die Besitzerin des Restaurants, kam zu ihr an den Tisch.

»Wie geht es dir, Vonnie?«

»Danke, Sheila, es geht mir gut. Ich warte auf Maeve.«

»Möchtest du etwas, während du wartest?«

»Ich bin sicher, sie wird in einigen Minuten hier sein.«

»Dann lasse ich euch noch Zeit, etwas zu bestellen. Wie geht es Joe und der Familie?«

»Es geht ihnen gut. Die Jungen sind alle erwachsen und groß wie Baumstämme. Und wie geht es deinen Kindern?«,

fragte Vonnie.

»Lisa macht soeben ihr Abschlussexamen. Anna hat gerade bei einer von diesen französischen Nobelbanken in Dublin als Volkswirtin angefangen. Deirdre und Tommy arbeiten mit mir hier im Geschäft, und Brian ist gerade aus Manchester wieder hierhergezogen.«

»Ist Brian der, der verheiratet ist?«, fragte Vonnie. Sie fragte sich, ob Sheila schon Großmutter war. Als der Name ihres Sohnes fiel, spürte Vonnie eine gewisse Zurückhaltung bei der anderen Frau. Vor Jahren war Brian mit Vonnies Nichte ausgegangen, sie kannten sich schon von Kindheit an und waren total verliebt ineinander gewesen. Dann war die Beziehung plötzlich auseinandergegangen. Vonnie konnte sich nicht mehr daran erinnern, was der Grund dafür gewesen war, aber vielleicht war es das Beste für die beiden gewesen.

»Brian und seine Frau haben sich vor einiger Zeit scheiden lassen.«

»Oh, tut mir leid, das zu hören.«

»Nun, so etwas passiert heutzutage. Er arbeitet bei Jameson, einer großen Maschinenfabrik. Sie sind für die Arbeiten an der neuen Umgehungsstraße und der Autobahn verantwortlich.«

»Das ist ein Riesenprojekt.«

»Ja, aber es macht ihm Spaß, Straßen und Brücken zu bauen, und außerdem ist es schön, dass er wieder zu Hause ist.«

Vonnie lächelte. Sie bewunderte Sheila, die in den ganzen Jahren so hart bei Lavelle gearbeitet und ihren Kindern die Möglichkeit gegeben hatte, in die Schule und aufs College zu gehen. Die beiden Frauen waren Klassenkameradinnen im Kloster von Rossmore gewesen. Sheila, ein kluges Mädchen, hatte jung geheiratet, zu jung, und als sie dreißig war, war sie bereits verwitwet und musste fünf kleine Kinder großziehen, ohne einen Pfennig zu haben. Sie hatte sich jedoch nie über ihr Schicksal

beklagt und war stattdessen zu Hazel Lavelle gegangen, um sich nach einer Arbeitsstelle zu erkundigen. Dann hatte sie die Ärmel aufgekrempt und dort angefangen. Ihre Intuition und harte Arbeit hatten eine Menge dazu beigetragen, das kleine Café in eines der teuersten Restaurants in der Grafschaft umzuwandeln, und aus der bescheidenen Bäckerei war einer der Hauptlieferanten von Gourmet-Brot, Gebäck und Desserts im Südosten des Landes geworden.

Vonnie setzte sich, um die Passanten zu beobachten, und hoffte, irgendwo dort draußen ihre jüngere Schwester zu entdecken.

Sie unterdrückte einen Anflug von Ärger. Das war mal wieder typisch für sie. Seit einiger Zeit kam Maeve immer später, weil sie vorher noch etwas zu erledigen hatte. Seitdem Frank vor mehr als vier Jahren gestorben war, versuchte Maeve ständig, sich mit Bridge, Buchclubs, Gartenarbeit oder Chorsingen abzulenken. Wahrscheinlich musste sie noch die Pflanzen gießen oder einen Brief für eine der Wohltätigkeitsorganisationen, für die sie ehrenamtlich tätig war, schreiben und hatte vergessen, wie spät es war, und würde in ein paar Minuten völlig nervös und mit zerzaustem Haar hier auftauchen.

Während sie die handgeschriebene Speisekarte überflog, bemerkte sie, dass das Restaurant sich langsam füllte und die Leute anstanden, um auf einen Platz zu warten. Karotten und Pastinaken-Suppe mit etwas Ingwer, das klang gut, danach vielleicht den Gemüseauflauf und einen kleinen Salat und ein Glas Wein.

»Sie ist immer noch nicht da«, lächelte Sheila, als sie die Bestellung aufnahm.

»Du kennst doch Maeve!«

Vonnie beobachtete Sheila, als sie in die Küche ging. Sie beneidete sie um ihre schlanke Figur und ihr kurzes Haar mit den aschblonden Strähnen. Sie war sehr attraktiv und hatte trotzdem nie mehr geheiratet. Kein Wunder, dass es

immer noch so viele Gerüchte über sie gab. Vor einigen Jahren erzählte man sich in der kleinen Stadt, dass sie eine Affäre mit einem verheirateten Geschäftsmann aus der Stadt hatte. Auch der Name von Vonnies Schwager war in diesem Zusammenhang gefallen. Maeve hatte niemals irgendetwas gesagt, um das Gerücht abzustreiten oder zu bestätigen und war die ganze Zeit über zu Lavelle gegangen, um Mittag zu essen oder Kaffee zu trinken, bis über die ganze Sache Gras gewachsen war.

Die Suppe, zu der frisch gebackenes dunkles Brot serviert wurde, war einfach köstlich, und Vonnie versuchte, ihre Verärgerung über Maeve zu ignorieren, während sie anfang zu essen. Sie hasste es, alleine dazusitzen, wenn um sie herum die Leute in ein Gespräch vertieft waren. Sheila war sehr taktvoll und brachte ihr den *Irish Independent*. Vonnie wählte die Telefonnummer ihrer Schwester, bekam jedoch keine Antwort. Bestimmt war sie unterwegs.

Ihre Verärgerung ging in Besorgnis über, als der Hauptgang serviert wurde. Sie aß die Mischung aus Lauch, Pilzen und Paprika, hatte aber keine Lust, noch einen Kaffee zu trinken, sondern bezahlte umgehend die Rechnung.

»Vielleicht hat sie es einfach vergessen«, tröstete Sheila sie beim Abschied.

»Vielleicht.«

Als Vonnie in ihren silbernen Volvo stieg, wurde sie von einer großen Unruhe ergriffen. Sie legte den Gang ein, und anstatt nach Hause zu fahren, fuhr sie aus der Rossmore Straße heraus, fest entschlossen, ihrer Schwester die Meinung zu sagen.

Vierzig Minuten später stürmte Lucy, die dienstälteste Sekretärin der Abteilung Unternehmensfusionen und Unternehmenskäufe, in die wissenschaftliche Bibliothek von Patterson und störte die Stille.

»Kate, da ist eine dringende Telefonnachricht für Sie. Ich wusste nicht, wo Sie waren und habe angenommen, Sie wären eventuell schon früher nach Hause gegangen.«

Früher nach Hause! Kate hob die Augenbrauen. Das wäre schön. Sie sprang auf. Vielleicht war Molly nicht abgeholt worden.

»Hat Derry angerufen?«

»Nein, eine Mrs. Quinn. Sie will unbedingt mit Ihnen reden.«

»Hat sie eine Nummer hinterlassen?«

»Sie sagte, sie sei nicht in Rossmore und würde Sie umgehend zurückrufen. Es sei dringend.«

Tante Vonnie. Warum rief ihre Tante sie in der Arbeit an? Sie hasste es, über die Zentrale zu gehen oder mit Sekretärinnen zu reden. Stattdessen zog sie es vor, Kate mitten in der Nacht in endlos lange Gespräche zu verwickeln. Während sie miteinander sprachen, trank sie gewöhnlich eine Tasse Tee oder ein Glas Wein. Kate war kaum wieder an ihrem Schreibtisch, als das Telefon läutete.

»Kate, bist du dran?«

»Tante Vonnie, was ist passiert? Ist alles in Ordnung?«

»Nein, Liebes. Es tut mir leid. Es geht um deine Mutter. Wir haben uns heute bei Lavelle zum Mittagessen verabredet. Sie ist nicht aufgekreuzt, also bin ich zum Haus gefahren. Sie hat das Bewusstsein verloren, Kate. Sie wissen nicht, ob sie gefallen ist und eine Hirnblutung erlitten hat oder sogar einen Schlaganfall. Man hat sie ins Krankenhaus gebracht.«

Kate spürte, wie die Kälte in ihrer Magengrube aufstieg, während sie fragte: »Atmet sie? Ist sie bei Bewusstsein?«

»Sie bekommt Sauerstoff und ist noch nicht wieder bei Bewusstsein. Die Ärzte sind bei ihr. Sie wollen ihr Gehirn untersuchen und sind wirklich besorgt um sie. Sie haben mich gebeten, ihre nächsten Angehörigen zu verständigen.«

»Mein Gott, Vonnie. Sag das bitte nicht. Mama wird es bald wieder gut gehen.«

»Ich weiß nicht, Kate. Du musst unbedingt kommen und sie besuchen und mit den Ärzten reden.«

Kate hielt das Telefon eng umklammert und konnte es einfach nicht glauben. Ihre Mutter war stark wie ein Bär und nie krank. Sie hasste Ärzte und Krankenhäuser.

»Kate, komm bitte sofort. Deine Mutter braucht dich.«

»Ja, ich komme umgehend. Ich rufe auch Moya und Romy an, mach dir keine Sorgen.«

»Ich bleibe bei ihr, aber komm so schnell wie du kannst, Liebes.«

»Ich danke dir, Vonnie. Danke.«

Kate legte das Telefon nieder. Lucy starrte sie an.

»Bist du in Ordnung, Kate? Schlechte Nachrichten?«

»Es geht um meine Mutter. Sie ist im Krankenhaus.

Meine Tante ist bei ihr. Ich muss sofort nach Waterford fahren.«

»Mach dir keine Sorgen. Ich erledige hier alles.«

Mechanisch räumte Kate vertrauliche Unterlagen von ihrem Schreibtisch und schaltete den Computer aus. Sie ging in das Büro ihres Chefs, um ihm zu sagen, dass sie früher gehen müsse. Er war jedoch schon weg, und die Sonne schien auf den Lederstuhl mit der hohen Rückenlehne.

Sie würde jetzt nach Hause fahren, eine Tasche packen und dann nach Waterford fahren. Gott sei Dank lag es auf der Strecke. Sie zog das Adressbuch aus ihrer Tasche und suchte nach den Telefonnummern ihrer Schwestern, während sie die Vorwahl für London wählte. Sie verfluchte ihre Schwestern und fragte sich, warum sie nicht wie andere Familienmitglieder waren, die sich umeinander kümmerten und sich gegenseitig unterstützten. Was war mit ihnen geschehen? Moya war so mit ihrem eigenen Leben in London beschäftigt, und Romy war einfach abgehauen, als sie noch ein Kind gewesen war, und hatte

sich von ihrer Familie abgewandt. Sie hatte es noch nicht einmal für nötig gehalten, etwas von sich hören zu lassen. Vollkommen egoistisch hatte sie vor einigen Jahren die Herzen ihrer Eltern gebrochen. Am schlimmsten war jedoch, dass ihre jüngste Schwester sich noch nicht einmal bemüht hatte, zur Beerdigung ihres Vaters nach Hause zu kommen. Das war etwas, das Kate ihr nie verzeihen würde!

Moya hatte ihr Handy ausgeschaltet, und Kate versuchte, sie auf dem Festnetzanschluss zu erreichen. Sie hinterließ eine Nachricht und versprach ihrer Schwester, es später noch einmal zu versuchen.

Kate betrachtete die modernen Uhren aus Silber und Stahl, die an der Wand hingen. Hongkong, Tokio, New York und London. Jetzt war es Mittag in New York, und Romy war wahrscheinlich schon auf, dachte sie, während sie die internationale Vorwahl wählte.

Romy Dillon schlug die Eier aus Freilandhaltung schaumig und lockerte sie etwas auf. Dann goss sie das Rührei in eine heiße Pfanne. Jetzt noch ein wenig Käse, Tomaten und Zwiebeln, und sie hatte ein perfektes Frühstück. Das grelle Tageslicht ärgerte sie. Die Bewohner von New York waren jetzt auf dem Weg zur Arbeit oder eilten in ihre Geschäfte. Romy würde erst essen, dann ein paar Stunden arbeiten und danach ihre Freundin Diana besuchen. Sie war gerade dabei, die Kaffeemaschine anzuschalten, als das Telefon im Wohnzimmer klingelte. Barfuß rannte sie über die saubere Diele, um es zu beantworten.

»Romy?«

Sie erkannte die Stimme sofort und hätte beinahe das Telefon fallen gelassen.

»Romy, bitte leg nicht auf, ich muss mit dir reden.«

»Geht es um Molly?«

»Nein, Molly geht es gut«, antwortete Kate. »Es geht um Mama. Sie ist im Krankenhaus. Vonnie hat mich gerade angerufen. Mama ist bewusstlos. Sie wissen nicht, was es

ist, aber die Ärzte haben Vonnie gesagt, dass sie uns verständigen soll. Es ist sehr ernst, Romy.«

»Ich habe verstanden.«

Die Distanz, die zwischen ihnen lag, war unüberwindbar.

»Romy!«, schrie ihre Schwester. »Du bist ein kaltherziges Miststück. Es ist mir scheißegal, was in deinem verrückten Kopf vorgeht. Mama ist krank, sie stirbt, und das Mindeste, was du dieses Mal kannst, ist, nach Hause zu kommen und sie zu besuchen.«

»Wag es nicht, mir zu sagen, was ich tun soll!«, sagte Romy eiskalt, und ein Schmerz durchfuhr sie, denn sie hatte nicht die Absicht, mit ihrer Schwester zu streiten.

»Ich möchte dir auch nicht sagen, was du tun sollst. Ich wollte dir nur sagen, was mit Mama los ist. Es ist deine Entscheidung, ob du nach Hause kommst und sie besuchst.«

Romys Kopf raste. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen und wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie wollte nichts versprechen, was sie nicht halten konnte, und von ihrer Schwester nicht zu irgendeiner unüberlegten Reaktion gezwungen werden. Sie wollte nicht zu einer automatischen Antwort gedrängt werden. Sie versuchte, ihre Gedanken zu ordnen und sich zu schützen.

Das Schweigen hing zwischen ihnen, grausam und kalt wie der Atlantische Ozean, schlimmer als jede Entfernung.

»Danke, Kate. Danke, dass du mich angerufen hast«, sagte sie langsam, während die Verbindung abbrach.

Sie kratzte die Pfanne aus und schüttete die verbrannten Eier in das Spülbecken. Nachdem sie sich auf dem gepolsterten Platz am Fenster zusammengerollt hatte, schenkte sie sich eine Tasse Kaffee ein. Es hatte keine Höflichkeiten, keine netten Worte zwischen ihnen gegeben. Wie konnte sie nach Hause zurückkehren? An den Ort, den sie vor so vielen Jahren verlassen hatte! Nichts hatte sich

dort verändert. Warum sollte sie auch nur in Betracht ziehen, zurückzugehen, und die Verletzungen und Schmerzen vergangener Zeiten wieder ausgraben, eine Zeit, die sie immer noch nicht vergessen hatte, obwohl sie sich so sehr darum bemüht hatte?

2

Der Zug war überfüllt, und Kate hatte Glück, noch einen Platz zu ergattern. Der Pendelzug schien eine Ewigkeit zu brauchen, um den Fluss zu überqueren. Er fuhr an Dublins Küste entlang und kam an Ringsend und Sandymount und Booterstown vorbei. Beinahe wäre Kate an der gewohnten Haltestelle in Monkstown ausgestiegen. Molly war schon abgeholt worden. In dem Augenblick, als Kate ihr Appartement betrat, kam ihre Tochter auf sie zugerannt und umarmte sie stürmisch.

»Mami! Mami, du bist zu Hause. Sieh mal, was ich heute gemacht habe.«

Molly verschwand in der Küche und brachte ihrer Mutter einen riesengroßen rosa und gelb bemalten Schmetterling, der so aussah, als sei er noch feucht.

»Der ist ja wunderschön, Süße. Du bist wirklich eine kleine Künstlerin«, sagte Kate, hob sie in die Höhe und verbarg ihr Gesicht in dem lockigen dunklen Haar. Molly kicherte, während Kate so tat, als würde sie sie beißen.

»Ich muss mich umziehen, Schatz, und werde dann aufs Land fahren, um Oma zu besuchen.«

»Kann ich mitkommen?«

»Heute Abend nicht, Schatz. Oma ist krank. Sie liegt im Krankenhaus.«

»Aber ich möchte sie sehen«, quengelte Molly und setzte eine Bettelmiene auf.

»Nein, tut mir leid, Molly. Kleine Mädchen dürfen nicht ins Krankenhaus. Du musst zu Hause bei Papa bleiben.

Okay?«

Kate sah, wie ihre Tochter einen Augenblick überlegte. Ihre Lippe begann zu zittern, und sie wusste nicht, ob sie weinen sollte oder nicht.

Derry blickte von seinem Laptop auf. Überall auf dem Tisch waren Unterlagen verstreut. »Ich versuche gerade, meine Arbeit fertig zu machen. Morgen habe ich ein großes Meeting. Das mit deiner Mutter tut mir leid.«

Kate fühlte sich schuldig, weil sie ihn von seinen Kunden und seiner Arbeit weggezogen hatte, war jedoch erleichtert, dass Molly in guter Obhut war, da Derry ihre kleine Tochter abgöttisch liebte. Sie war äußerst gerührt, als er sie wie ein großer Teddybär umarmte, etwas, was sie noch immer verunsicherte. Sie umarmte ihn kurz und wünschte sich, dass sie mehr füreinander waren als lediglich Mollys Eltern und dass sie für den Rest des Abends dort bleiben konnte, wo sie jetzt war, anstatt nach Waterford fahren zu müssen.

»Du ziehst dich um, und ich mache dir eine Tasse Tee und etwas zu essen, bevor du losfährst«, bot er ihr an.

»Danke.« Die Tränen stiegen ihr in die Augen, und sie wischte sie weg, damit Molly nicht ebenfalls zu weinen anfing.

Im Schlafzimmer zog Kate ihre Schuhe aus und hängte ihren schwarzen Hosenanzug auf den Bügel. Sie zog ihre beige Cordhose an sowie ein langärmliges T-Shirt, ein cremefarbenes Jackett aus Wolle und bequeme Turnschuhe zum Autofahren. Sie packte Kleidung zum Wechseln, ihren Schlafanzug, Toilettenartikel und ihre Zahnbürste in ihre grüne Reisetasche. Als sie wieder ins Wohnzimmer kam, schaute Molly Fernsehen. Kate schlüpfte in die Küche.

»Mach dir keine Gedanken, Kate. Molly und ich kommen gut zurecht«, beruhigte Derry sie. »Bleib bei deiner Mutter. Sie braucht dich jetzt. Wenn es nötig ist, kann ich Molly morgen abholen und meinen Termin verschieben. Die O'Reillys werden zwar ein wenig verärgert sein, aber sie

können warten! Ich werde die Unterlagen nächste Woche für sie fertig stellen.«

Sie trank den heißen süßen Tee und aß rasch den dünnen goldenen Pfannkuchen mit einer Prise Zucker und einem Spritzer Zitrone. Molly kam herein und setzte sich neben sie. Sie beobachtete, wie Derry mit Engelsgeduld Mollys klebrige Finger abwischte. Dabei beugte er seinen blonden Schopf über den Kopf ihrer Tochter. Es machte ihm nichts aus, dass seine beige Baumwollhose von einer Zuckerschicht überzogen war. Minnie und ihre Freundinnen sagten ihr immer, wie glücklich sie sich schätzen konnte, Derry an ihrer Seite zu haben, und dass er so ganz anders war als die meisten Männer. Er war nicht jemand, der sich vor der Verantwortung, die die Vaterschaft mit sich brachte, drückte. Sie wusste das, aber manchmal sehnte sie sich nach mehr, vielleicht nur um zu spüren, dass seine wöchentlichen Besuche und seine Anteilnahme an ihrem Leben nicht nur diesem dunkelhaarigen Ausbund an Unfug zuliebe waren, das die beiden in die Welt gesetzt hatten. Es war merkwürdig, das einzige weibliche Wesen, dem er sich voll und ganz widmete, war eine Dreijährige!

Kate stand auf, um zu gehen, und Molly musste schwören, sich gut zu benehmen.

»Hör mal, es tut mir leid, dass ich deine Dienste in Anspruch nehmen muss. Bist du sicher, es macht dir nichts aus?«

»Wir schaffen das schon.«

»Ich wüsste nicht, was ich tun sollte, wenn Mama stirbt.«

»Hey! Komm jetzt, sag so etwas nicht. Maeve ist eine starke Frau. Sie wird durchkommen, das wirst du sehen.«

»Ich bin mir nicht so sicher«, sagte Kate und versuchte, Haltung zu bewahren, als sie die Autoschlüssel nahm und Molly zum Abschied einen Kuss gab.

Sie fluchte über den starken Verkehr und die verstopften Straßen und betete, dass sie das Krankenhaus von Waterford bald erreichen und ihre Mutter dort wohlauf antreffen würde. Tante Vonnie war normalerweise keine Panikmacherin, aber manchmal sahen Stürze und Kopfverletzungen wesentlich schlimmer aus, als sie in Wirklichkeit waren. Vielleicht saß ihre Mutter schon wieder aufrecht im Bett und konnte inzwischen wieder sprechen.

An der Ampel schaute sie nach, ob jemand auf ihrem Handy angerufen hatte: Ihre ältere Schwester hatte immer noch nicht geantwortet. Sie trat auf das Gaspedal ihres Golfs und überholte einen dahinkriechenden Viehtransporter, der zur Fähre fuhr. Die Kühe warfen ihr einen missmutigen Blick zu.

Sie legte den fünften Gang ein, während sie die Straße von Dublin nach Waterford hinunterfuhr und hoffte, dass sie bald da war. Sie stellte das Radio an, konnte sich jedoch nicht auf die Nachrichten konzentrieren. Stattdessen legte sie eine CD ein; die vertraute Musik hatte eine beruhigende Wirkung auf sie.

Als sie die Stadt erreichte, war es fast dunkel. Banken und Geschäfte waren bereits geschlossen. Die Straßen waren wie leer gefegt, als sie durch die Stadt fuhr. Sie kam am College und der Glasfabrik vorbei und bog auf die Tramore Road, die zum Krankenhaus führte. Dort angekommen, fand sie sofort einen Parkplatz.

»Kate! Gott sei Dank, dass du da bist.«

Ihre Tante sah aus, als wäre sie in kürzester Zeit um zehn Jahre gealtert. Ihr von Natur aus lockiges Haar stand wild von ihrem Kopf ab, ihr Gesicht war blass und angespannt. Kate drückte ihre Tante an sich.

»Wie geht es ihr?«

»Immer noch unverändert. Ich frage ständig nach, aber das ist alles, was sie sagen.«

»Kann ich zu ihr?«

»Die Stationsschwester erwartet dich schon. Sie heißt Kelly.«

Die Schwester war nett und ruhig und erklärte Kate, dass sie noch nicht genau wüssten, was mit Kates Mutter passiert war. Sie hatte eine starke Gehirnblutung, aber es sei noch zu früh, das Ausmaß der Verletzung oder die Chancen, dass sie wieder gesund würde, vorherzusagen.

»Kann ich mit ihrem Arzt sprechen?«

Dr. Healy war bereits gegangen, würde aber am Morgen wieder da sein. Dann würde ihre Mutter von einem Neurologen und dem Ärzteteam untersucht werden.

Schwester Kelly reichte Kate einen Kittel und brachte sie zur Intensivstation, wo ihre Mutter lag.

Kate erschauerte, als sie den langen schmalen Raum betrat. Sie konnte nicht erkennen, in welchem der hohen schmalen Betten ihre Mutter lag. Eine starke Angst überkam sie, als sie bemerkte, dass fast alle dort liegenden Personen wie Leichen aussahen. Sie waren an Maschinen angeschlossen, die Luft in ihre Lungen pressten und jede Minute die kleinste Veränderung ihres Herzschlags und Blutdrucks kontrollierten. Die Schwester führte Kate zu einer Frau, die in einem Bett auf der rechten Seite des Zimmers lag. Es war ihre Mutter. Sie hatte die Augen geschlossen, und auf ihrem Gesicht lag ein friedlicher Ausdruck. Ihre Haut fühlte sich kühl an. Sie sah jetzt völlig verändert aus: Die Farbe war aus ihrem Gesicht verschwunden, das Haar war aus der Stirn gekämmt, und der graue Ansatz kam zum Vorschein. Sie trug ein einfaches Krankenhaushemd, das auf dem Rücken gebunden war. Automatisch beugte Kate sich nach vorne, um sie zu berühren.

»Warum ist sie so kalt?«, platzte sie heraus und rieb den Arm und die Schulter ihrer Mutter, um sie zu wärmen.

»Es ist besser so, als wenn sie Fieber hätte. Die Luft hier hat eine gleichmäßige Temperatur, damit die Patienten besser atmen können.«

»Mama! Mama«, flüsterte sie. »Ich bin's, Kate.«

Ihre Mutter reagierte nicht. Kate beobachtete ihr Gesicht. Es war regungslos und ganz auf das Atmen konzentriert. Die Maschine neben ihr gab einen leisen, zischenden Laut von sich. Kate hatte Angst. Niemals zuvor hatte sie ihre Mutter in einem solchen Zustand gesehen.

»Sie sieht aus, als würde sie schlafen. Wie lange wird sie in diesem Zustand bleiben?«

»Das können wir erst morgen sagen. Jetzt ist es am besten, wenn man sie völlig in Ruhe lässt. Das Gehirn ist äußerst empfindlich und noch geschwollen.«

»Wie sehr denn?«

»Das wissen wir noch nicht.«

Kate betrachtete ihre Mutter und fragte sich, wie sie das Leben nur für selbstverständlich gehalten haben konnte. Ihre Mutter war nie krank gewesen. Das wussten in Rossmore alle. Maeve Dillon war eine Frau mit einer äußerst starken Konstitution. Sie hielt sich das ganze Jahr über mit Wandern, Radfahren und Schwimmen fit. Sie rauchte nicht, aß niemals zu viel und trank nur ab und zu ein Glas Wein oder Bier. Sie hatte immer für sich selbst gesorgt, und nach dem Tode ihres Ehemannes hielt sie sich ständig mit irgendetwas beschäftigt. Außerdem spielte sie Bridge und half bei Essen auf Rädern aus. Kate bemühte sich, nicht die Fassung zu verlieren.

»Kann ich bei ihr bleiben?«

»Wenn Sie wollen, können Sie ein paar Minuten bei ihr bleiben. Aber wie Sie sehen, müssen die Ärzte und Schwestern schnellen Zugang zu den Patienten haben. Für Besucher gibt es hier nicht die gleichen Möglichkeiten wie auf anderen Stationen. Ganz in der Nähe ist ein Wartezimmer, wo ein Kaffee- und Teeautomat steht. Dort kann man sich etwas ausruhen. Ihre Mutter steht unter völliger Überwachung, und wenn sich ihr Zustand auch nur ein wenig verändert, werden Sie sofort verständigt.«

Die Schwester ließ Kate einige Minuten lang allein. Es war so unwirklich, wie sie da auf dem schmalen Stuhl saß und darauf wartete, dass ihre Mutter das Bewusstsein wiedererlangte. Als Kate noch klein gewesen war, hatte sie ihre Mutter angefasst, sie geschüttelt und war auf sie draufgerollt, um sie aufzuwecken, wenn sie sie gebraucht hatte. Dann hatte ihre Mutter die Arme ausgestreckt und ihre Tochter in die Arme genommen, selbst wenn sie noch geschlafen oder ein Nickerchen gemacht hatte, und beide hatten angefangen zu lachen.

»Mama, ich bin hier bei dir. Du bist im Krankenhaus, aber du wirst bald wieder gesund, das verspreche ich dir.«

Mit Ausnahme des Geräuschs, das die Maschinen machten, war es vollkommen still in dem Zimmer. Sie wollte schreien und ihre Mutter schütteln.

»Mama, bitte wach auf.«

Schwester Kelly tauchte lautlos neben ihr auf und deutete an, dass es besser wäre, wenn Kate einen Augenblick draußen warten würde. Sie folgte der Schwester nach draußen und hängte den Kittel auf einen Haken.

»Haben Sie Maeves übrige Kinder schon verständigt?«, fragte die Krankenschwester.

»Ja, ich habe meiner Schwester in London eine Nachricht hinterlassen und mit Romy in New York gesprochen.«

»Sie wissen also, wie ernst der Zustand Ihrer Mutter ist.«

»Ich habe ihnen erzählt, was meine Tante gesagt hat. Ich werde Moya noch mal anrufen.«

»Ich bin sicher, Sie haben Ihr Bestes getan«, lächelte die große dunkelhaarige Krankenschwester. »Bitte setzen Sie sich doch mit Ihrer Tante ins Wartezimmer. Ich verspreche Ihnen, dass ich Sie sofort holen werde, wenn es erforderlich ist. Sie sind doch sicher sehr müde nach der langen Fahrt.«